

Studis ohne Chancen?
Chancen ohne Grenzen - über die soziale Herkunft von Studierenden
(Veranstaltung des ASTA der Universität Hamburg am 29.05.13)

Das gemeinnützige Studierendenwerk Hamburg A.ö.R. hat den gesetzlichen Auftrag¹, Einrichtungen zur sozialen und wirtschaftlichen Versorgung von Studierenden anzubieten, um eine günstige, das Studieren unterstützende Infrastruktur für Studierende sicherzustellen. Dies auch mit dem Ziel soziale Mobilität zu fördern und so einen Beitrag zur Chancengleichheit im Bildungssystem zu leisten.

Ausgangslage:

Hamburger Hochschulen werden von studierwilligen Studienberechtigten „überrieselt“, der Zugang wird größtenteils über Noten gesteuert, ob in BWL, Sozialpädagogik, Pädagogik oder Medienmanagement etc.

Angebot an Plätzen: Hamburgs Hochschulen erfüllen ihre Verpflichtungen gemäß Hochschulpakt 2020 (CHE Studie) aber genügt das für Hamburgs Zukunft?²

Studienanfängerzahl wird bundesweit bis ca. 2025 stabil bleiben (KMK Prognosen) und über den Zahlen aus 2008 liegen. In HH als attraktiver Stadt wird dieser Trend noch länger anhalten.³

Hamburg benötigt als Wirtschaftsstandort und Metropole ausgebildete Fachkräfte (Akademiker), die über die Hochschulen nach Hamburg geholt werden.

Anzahl der Studieninteressierten (und damit auch die Konkurrenz um Studienplätze) steigt, die Struktur ändert sich:

- G 8 (doppelte Abiturjahrgänge noch bis ca. 2016 Schleswig Holstein⁴)
- Kein Wehrdienst, soziales Jahr und Freiwilligendienste begrenzt
- Abiturquote steigt (in Hamburg 2011: 50,6 %, ein Spitzenwert im Bundesgebiet)
- Berufsbegleitende Studiengänge werden zunehmen
- Die Studierenden werden jünger (< 18) und älter (berufsbegleitendes Studium), „weiblicher“ und internationaler.⁵

Soziale Lage und Herkunft der Studierenden:

- **Der Bildungstrichter⁶:** Von 100 Akademikerkindern studieren 71 (2003: 83), von 100 Nicht-Akademikerkindern 24 (2003: 26). Die Sekundarstufe II erreichen 81 (2003: 87) bzw. 45 (2003: 39)

¹ Geregelt im Studierendenwerksgesetz und den Satzungen des StW.

² CHE Bericht Hamburg Hochschulpakt 2020

³ KMK Juli 2012

⁴ KMK Juli 2012

⁵ Die Bedeutung des Strukturwandels für Hochschulen/Studierendenwerke wird auch unter dem Begriff „Diversity Management“ diskutiert, vgl. DSW (Deutsches Studentenwerk) Tagung 2012

- **Die soziale Herkunft**⁷ hoch: 36% , gehoben: 23% , mittel: 26%, niedrig: 15% . Der Anteil der Gruppen niedrig/mittel ist gegenüber 2006 (38%) leicht angestiegen.
- **Die verfügbaren Einnahmen**:⁸ liegen in einem breitem Spektrum. 20% < 600€, 37 %: 600-800€, 26%: 800 - 1000€, 11%: 1000 - 1200€, > 1200: 6%,
BAföG Höchstsatz 2013: 670,-€ (Durchschnitt 2009 434,-€)
- **Die Ausgaben**⁹: Die monatlichen Ausgaben lagen bei durchschnittlich ca. 840,- € mit den dominanten Positionen Miete und Ernährung. In beiden belegt Hamburg einen Spitzenwert.
- **Finanzierungsquelle**¹⁰: Elternleistung ist mit 83% die entscheidende Finanzierungsquelle, an 2. Stelle steht der eigene Verdienst (65%) und BAföG an 3. (29%). Stipendien (3%) und Kredite (5%).

Chancengleichheit – was steht im Weg?

- Das Bildungssystem ist hochselektiv, an jeder Schwelle scheitern insbesondere die Nichtakademikerkinder. Soziale Herkunft ausgleichende (Früh) Förderung ist unzureichend.
- Der positive Trend einer höheren Abiturquote (bes. über berufsbildende Schulen, nicht im Gymnasium) geht besonders bei bildungsfernen Familien nicht einher mit höherer Studierquote, im Gegenteil. Die Studierwilligkeit bildungsferner Familien liegt dabei deutlich unter der bildungsnaher Familien. Familiäre Tradition und Sozillage hindern, der Mut zum Studium fehlt häufig, Angst vor der Finanzierung und dem Versagen wirken prägend, wenn der Aufstiegszwillie fehlt bzw. nicht unterstützt wird.¹¹
- Fehlende Kapazitäten an den Hochschulen führen zu leistungsorientierten (Note!) Zugangs(selektions)mechanismen, die bildungsferne Zugangsberechtigte eher ausgrenzen und abschrecken als andere.¹² Exzellenzorientierung und „Bestenauslese“ verstärken ggf. die soziale Selektion.
- Der Wunsch schnell Geld zu verdienen, die unklare Finanzierung des Studiums und die Angst vor Schulden sind wesentlich bei der Entscheidung gegen das Studium.¹³ Dies wiederum betrifft besonders einkommensschwache, noch nicht akademisch ausgerichtete Familien.
- Die Finanzierung des Studiums erfolgt maßgeblich zumindest anteilig über die Einkommen der Eltern, entfällt diese Möglichkeit erhöht sich der finanzielle Druck und der Zwang Geld zu verdienen, auch bei BAföG Anspruch.
- Studienabbrüche: Unis ca. 35%, FH: ca. 19% (Ingenieurwissenschaften: ca. 50%, Recht, Wiso etc. 24%) internationale Studierende: ca. 46%¹⁴. Wesentliche Gründe sind Leistungs- und

⁶ 19. Sozialerhebung (2009) DSW S. 104 Bild 3.17. Die 20. Sozialerhebung 2012 wird Ende Juni vom DSW veröffentlicht.

⁷ 19. Sozialerhebung DSW Bild 4.14

⁸ 19. Sozialerhebung DSW S. 192 Bild 6.2

⁹ 19. Sozialerhebung Hamburger Sonderauswertung S. 42 ff. Grafik 38 und 40, ohne PKW

¹⁰ 19. Sozialerhebung DSW S. 194 Bild 6.3

¹¹ Vgl. z.B. Die Welt 11.09.12, Studie „Aufstiegsangst“ der Vodafone Stiftung, etwas abweichend HIS Studie 3/2010

¹² Hamburg ist seinen Verpflichtungen aus dem Hochschulpakt 2020 mehr als gerecht geworden, die Entwicklung der Studierendenzahlen würden aber noch mehr Kapazitäten erfordern (CHE Studie Länderbericht Hamburg und Entwicklung Studierendenzahlen).

¹³ HIS Studie Studienberechtigtenbefragung 2008, Allensbachstudie 09: Chancengerechtigkeit in der Studienfinanzierung

besonders Finanzierungsprobleme.¹⁵, also gerade die Problem einkommensschwacher Familien.

- Die Finanzierungssysteme sind nicht genügend bekannt und tragen den Bedenken nur begrenzt Rechnung:
 - > BAföG ist nicht kostendeckend, besonders in Metropolen, und führt zu Schulden; eigener Verdienst ist unverzichtbar; fällt aber umso schwerer umso zeitintensiver das Studium ist.
 - > Stipendien der Begabtenförderungswerke –auch das Deutschland Stipendium- nehmen insgesamt nur wenige in Anspruch und erreichen gerade bildungsferne Schichten nicht, im Gegenteil: knapp 10% gehen an einkommensschwache Studierende, nur wenige bewerben sich und diese mit unterdurchschnittlichem Erfolg. Leistungsorientierung und Bildungsbürgerideale im Antragsverfahren sind wesentlich.¹⁶,
 - > Studienkredite sind als „Schuldenbedrohung“ Tabu.

Das Studierendenwerk Hamburg A.ö.R.¹⁷ macht den Weg frei:

Einnahmesituation sichern:

- Beratung und Ermutigung zur Studienfinanzierung, auch in Schulen (BeSt)
- Unterstützung durch BaföG Amt
- Stipendienvergabe und –beratung
- Kreditvergabe und –beratung
- Notfonds und Beihilfen

Ausgaben zum Lebensunterhalt niedrig halten:

- Preisgünstigen Wohnraum, öffentlich gefördert, für ca. 3950 Studierende
- Preisgünstige Versorgung in Mensen und Cafés, öffentlich gefördert, ca. 85% nutzen sie

Beratung und Unterstützung

- Sozialberatung – in allen Lebenslagen
- Beratung von Studierenden mit Kind, handicap, internationalen Studierenden
- Familienservice: Betreuung von Kindern, 5 Kitas und flexible Betreuung

Handlungsbedarfe aus Sicht des Studierendenwerks Hamburg:

1. Mehr Studienplätze verbinden mit verbesserter Infrastruktur
Hochschulpakt öffnen für soziale Infrastruktur (Bundesmittel auch für Wohnen, Mensen, Beratung, studieren mit Kind)

¹⁴ HIS Studie 3/2012

¹⁵ HIS Studie 3/12. 53 % aller Abbrecher verweisen auf Finanzierungsprobleme, Allensbacherstudie 09: 75 % mit Abbruch Beschäftigter verweisen auf die Finanzierungsprobleme

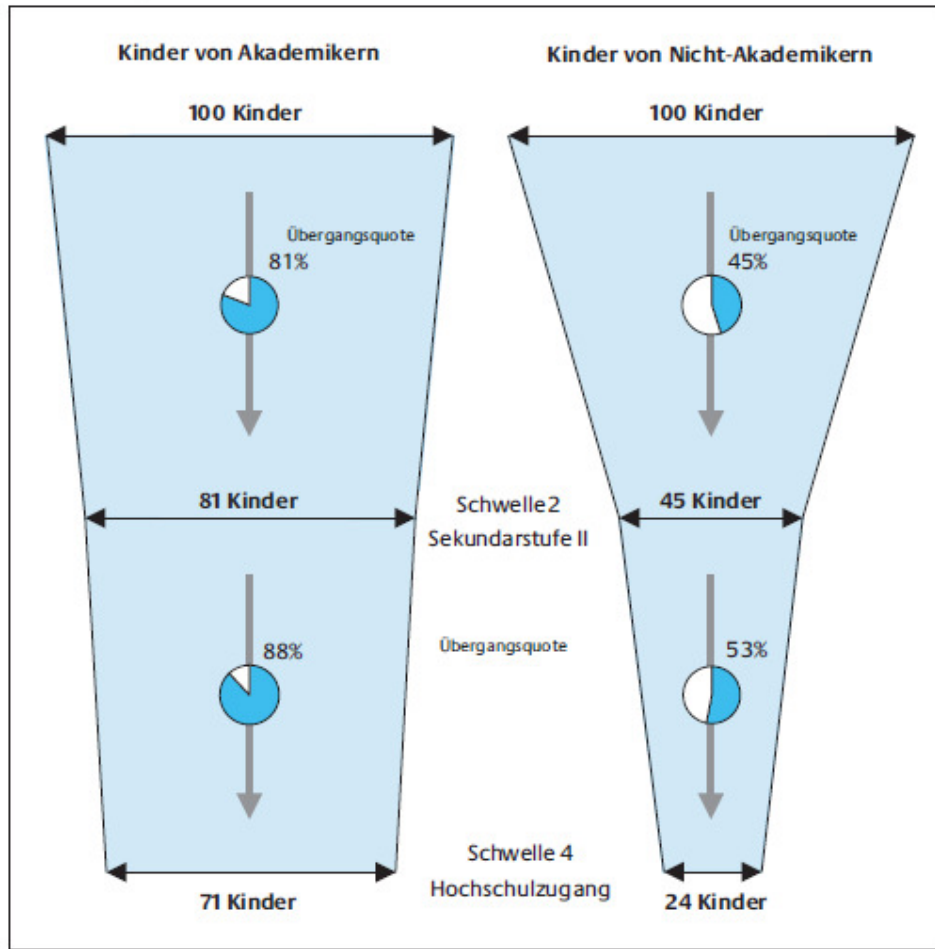
¹⁶ „Elite fördert sich selbst“ Die Welt 2.12.12 berichtet über HIS Studie, dto. Allensbachstudie 09

¹⁷ Finanziert aus eigenen Einnahmen, Zuschüssen und Semesterbeiträgen der Studierenden

2. BAföG ist das einzige Finanzierungsinstrument, das wirksam einkommensschwache Familien und Nichtakademiker zum Studium führen kann: Höchstsätze regelmäßig erhöhen, Freibeträge anpassen, Altersgrenzen dto., Verfahren vereinfachen
3. Stipendien stärker für den durchschnittlichen Studierenden öffnen, an soziale Kriterien orientieren und zur gezielten Förderung von Zielgruppen nutzen, wie z.B. in Schulen begonnen (Migrantenförderung)
4. Studienkredite in spezifischer Studiensituation (z.B. Prüfungsphase) stärker nutzen, das „Tabu“ der Verschuldung neu verstehen als lohnende Zukunftsinvestition.
5. Lebenshaltungskosten niedrig halten:
 - >> Grundstücke für Wohnanlage an Studierendenwerk als städtischem Unternehmen mit sozialem Auftrag vergeben
 - >> nicht rückzahlbare Zuschüsse für Neubau und Modernisierung erforderlich
 - >> Mietsubvention Hamburg Süd ein Weg, schafft aber keinen neuen Wohnraum
 - >> günstige Versorgung in Mensen dauerhaft sicherstellen
6. Den Start erleichtern und in Not-/Krisensituationen unterstützen
 - > Übergänge erleichtern (Schule > Hochschule): Orientierung, Wissen, Unterstützung
 - > psychologische Beratung ausbauen, psychische Belastungen nehmen deutlich zu
 - > Betreuungsangebote für Kinder



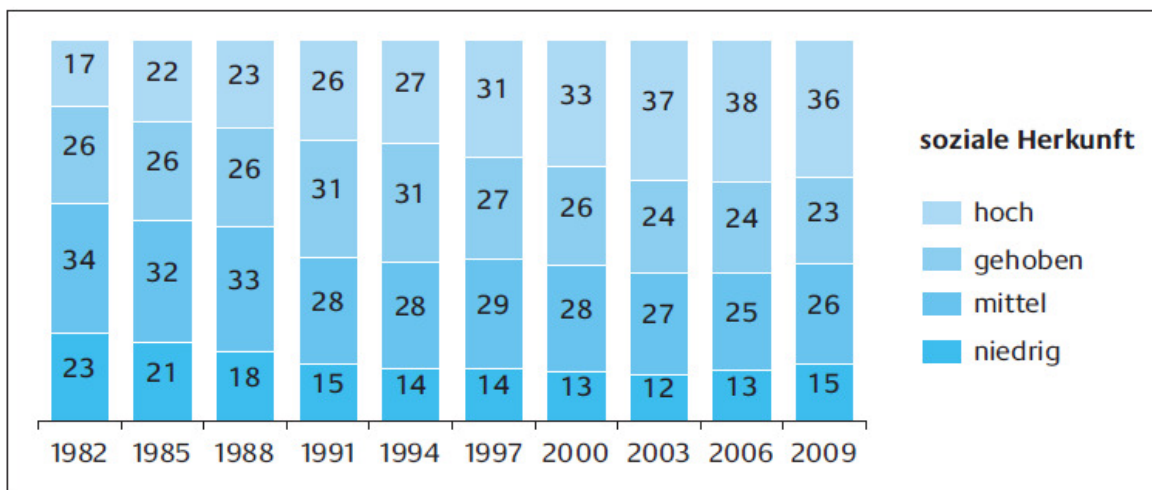
Bild 3.17 Bildungstrichter 2007: Schematische Darstellung sozialer Selektion – Bildungsbeteiligung von Kindern nach Hochschulabschluss des Vaters in %



DSW/HIS 19. Sozialerhebung

Quellen: StBA, Sonderauswertungen Mikrozensus 2003 und 2007; HIS-Studienanfängerbefragung 2007/2008, eigene Berechnungen

Bild 4.14 Entwicklung der sozialen Zusammensetzung der Studierenden nach Herkunftsgruppen 1982 - 2009¹
in %^{2,3}



DSW/HIS 19. Sozialerhebung

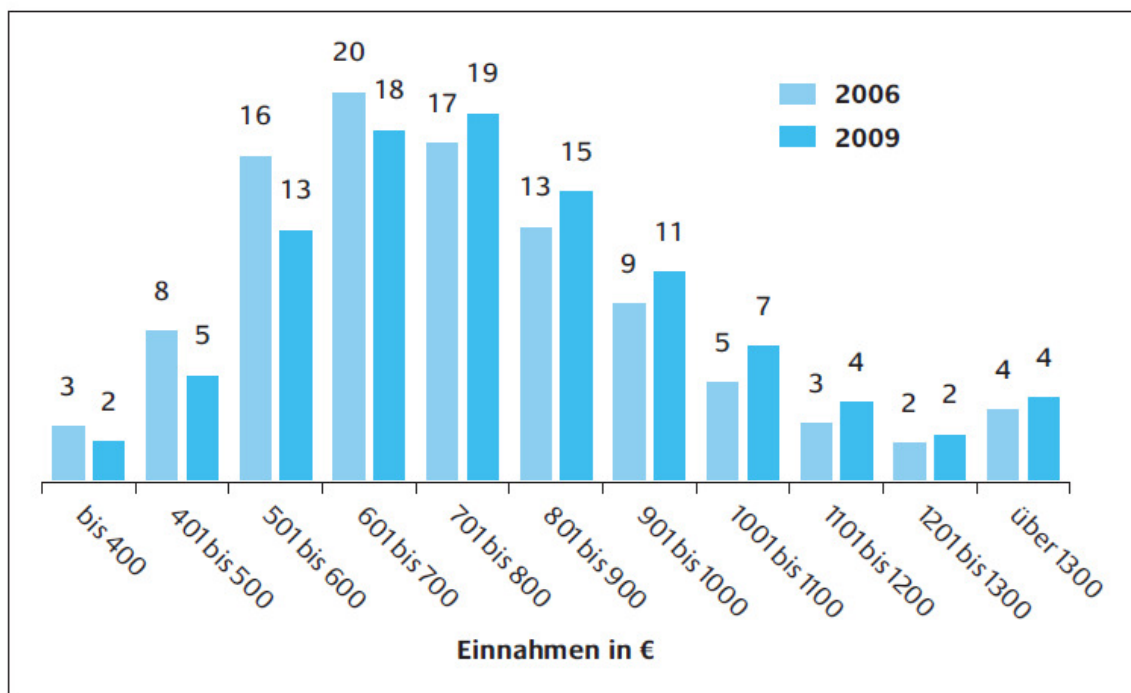
¹ ab 1991 einschließlich neue Länder

² Rundungsdifferenzen möglich

³ ab 2006 einschließlich Bildungsinländer/innen

Bild 6.2 Einnahmenverteilung – Studierende nach der Höhe der monatlichen Einnahmen

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



DSW/HIS 19. Sozialerhebung

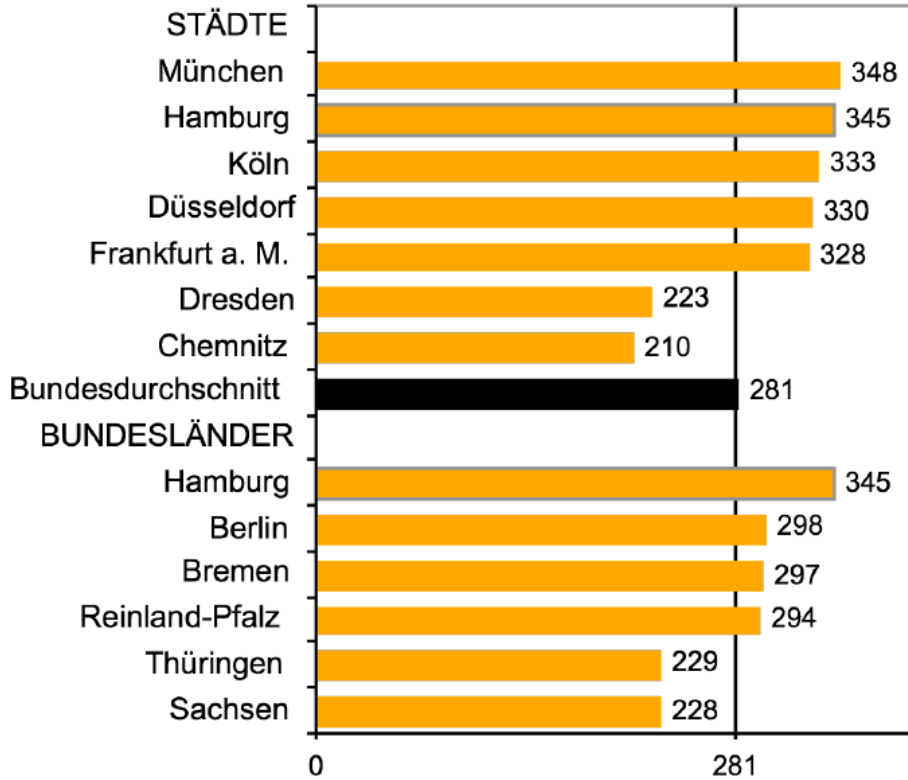
Bild 6.3 Finanzierungsquellen – Inanspruchnahme und geleistete Beträge
Bezugsgruppe „Normalstudent“

Finanzierungsquelle	2006			2009		
	Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €	
	%	arithm. Mittel	Median	%	arithm. Mittel	Median
Elternleistung	90	448	450	87	445	440
- als Barzuwendung	83	338	300	79	338	300
- als unbare Zuwendung	55	221	200	52	228	200
eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Studiums	60	308	240	65	323	265
BAföG	29	376	404	29	430	472
Rückgriff auf Mittel, die vor dem Studium angesammelt wurden	17	126	90	20	122	80
Verwandte, Bekannte	20	81	50	21	82	50
Waisengeld oder Waisenrente	4	221	185	4	223	180
Partner/Partnerin	3	161	100	2	155	100
Stipendium	2	328	300	3	305	200
Bildungskredit von der KfW	2	315	300	1	257	300
Studienkredit von der KfW	—	—	—	3	411	450
Kredit zur Studienfinanzierung von einer anderen Bank/Sparkasse	0,6	382	300	—	—	—
sonstige Finanzierungsquellen	3	353	223	1	407	400
				3	442	250

DSW/HIS 19. Sozialerhebung

Grafik 38:

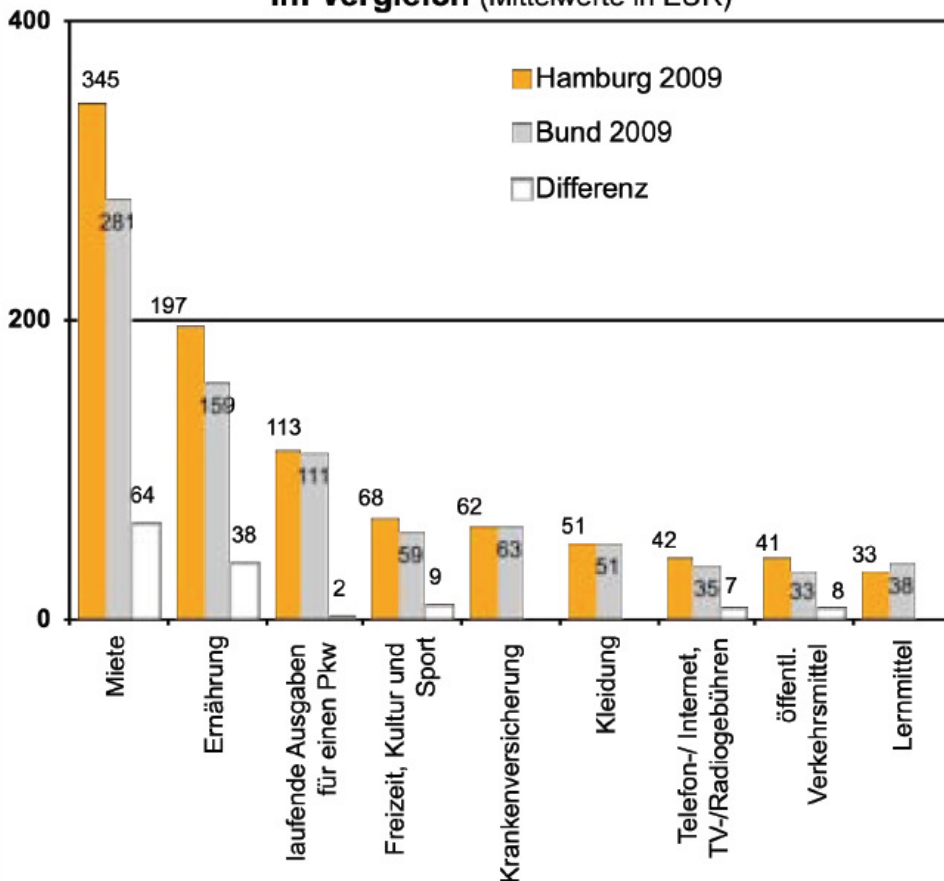
Mietkosten im Regionalvergleich "Normalstudierende"; in EUR



Quelle: BMBF 2010, S. 260 f.

Grafik 40:

Monatliche Ausgabenpositionen im Vergleich (Mittelwerte in EUR)



Die Welt 11.09.12

Kindern von Nichtakademikern fehlt oft der Mut zum Studium

Immer mehr Schüler aus bildungsfernen Familien könnten studieren, tun es aber nicht

„Jedes zweite Arbeiterkind hat die Voraussetzung zum Studium, ohne sie zu nutzen

Das Gymnasium trägt kaum zur Verringerung der sozialen Ungleichheit bei

MIRIAM HOLLSTEIN

Katja Urbatsch weiß, was es heißt, die erste Akademikerin in der Familie zu sein. Als die heute 33-Jährige ihr Studium begann, reagierten viele in ihrer Verwandtschaft mit Unverständnis. Warum sie nicht etwas Solides lerne, wurde sie auf Familienfeiern gefragt. Hinzu kamen ihre eigenen Ängste: Kann ich das wirklich schaffen?

So wie Katja Urbatsch geht es vielen Kindern aus Nichtakademiker-Familien. Das zeigt eine neue Studie der Vodafone Stiftung Deutschland („Aufstiegsangst? Eine Studie zur sozialen Ungleichheit beim Hochschulzugang im historischen Zeitverlauf“). Der überraschende wie auch irritierende Befund der Untersuchung: Zwar haben immer mehr Schüler aus bildungsfernen Haushalten die Voraussetzung zum Studium. Aber immer weniger von ihnen nutzen sie.

Während der Anteil der Schulabgänger mit klassischem Abitur, die danach ein Studium beginnen, seit den 70er-Jahren konstant bei rund 90 Prozent liegt, ist die Studierquote bei Absolventen mit Fachhochschulreife drastisch gesunken. Dieser Trend zeigt sich verstärkt, wenn man die Studierquote nach sozialer Herkunft ausweist. Bei Abiturienten, deren Eltern selbst studiert haben, sank die Studierquote in den vergangenen drei Jahrzehnten nur leicht. Bei Schülern aus bildungsfernen Elternhäusern sank sie von 80 auf rund 50 Prozent. Konkret heißt das, dass die Hälfte von ihnen trotz entsprechender Qualifikation nicht studiert.

Das führt dazu, dass an den Hochschulen Akademikerkinder meist unter sich bleiben. Der Versuch, mehr Kinder aus anderen Schichten den Hochschulzugang zu ermöglichen, ist damit auf halber Strecke stecken geblieben. Seit den 60er-Jahren bemüht sich die Bildungspolitik, die Hochschulen auch für bildungsferne Familien zu öffnen. Neben dem klassischen Abitur wurden zusätzliche berufsbildende Wege eingeführt, über die die Hochschulreife erworben werden konnte – Berufsschulen oder der zweite Bildungsweg. Diese Strategie hat sich positiv ausgewirkt: Mitte der 70er-Jahre schafften nur 15 Prozent der Schüler aus bildungsfernen Haushalten die Hochschulreife. Heute sind es etwa 35 Prozent. Im Vergleich dazu schwankten die Quoten bei Schülern aus bildungsnahen Familien im selben Zeitraum zwischen sechzig und siebzig

„Es fehlen einfach die Vorbilder in der Familie“

Katja Urbatsch, Gründerin der Initiative „ArbeiterKind.de“

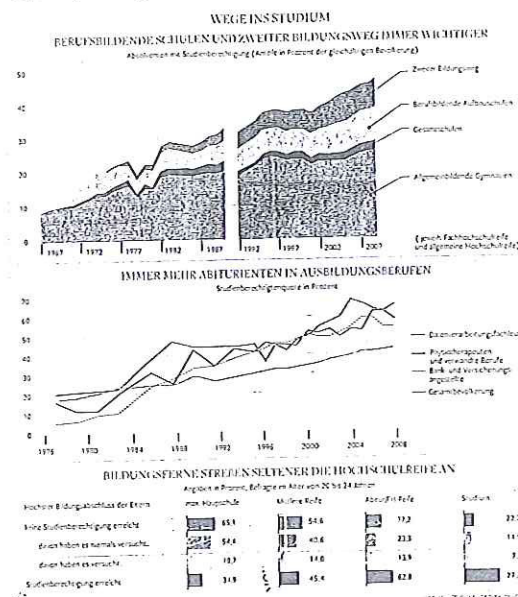
Prozent. Auf dem Weg zur Hochschulreife hat also ein sozialer Aufholprozess stattgefunden. Am Gymnasium liegt das nicht. Es hat sich laut Studie in diesem Prozess „nicht als sozialer Türöffner“ erwiesen, sondern hat nach wie vor eine relativ homogene Schülerschaft. Die Quote der Schüler, die das klassische Abitur ablegen, ist nur geringfügig angestiegen. Die Chancen, die allgemeine Hochschulreife

zu erreichen, ist für Kinder aus gebildeten Elternhäusern noch immer rund sieben Mal höher als für Schüler mit bildungsfernen Hintergrund. Wenn diese es dennoch bis zur Hochschulreife schaffen, dann in der Regel über andere Wege der Berufsbildung.

Aber warum nutzen sie die Gelegenheit zum Studium so selten? Steffen Schindler vom HIS-Institut für Hoch-

schulforschung, der die Studie verfasst hat, macht dafür mehrere Gründe aus. Einer davon ist, dass für viele Berufe mittlerweile die Hochschulreife Bedingung ist. Ein anderer ist, dass die Entscheidung für oder gegen ein Studium inzwischen später fällt. Früher habe man sich meist mit der Wahl des Gymnasiums bereits festgelegt, sagt Steffen Schindler. Heute entschieden viele erst nach dem Schulabschluss, wie es beruflich weitergeht. „Berufsbildende Wege scheinen Schüler mit geringer Studierneigung anzuziehen“, hat Steffen Schindler festgestellt. Wer bereits Geld verdient hat, für den scheidet das Studium als Option oft aus. Der Schritt, an die Hochschule zu gehen, ist für Nichtakademiker-Kinder nach wie vor noch viel größer als für ihre Altersgenossen aus gebildeten Elternhäusern.

„Die Hochschulreife zu haben, bedeutet nicht automatisch, dass man auch studiert“, sagt auch Katja Urbatsch. Geprägt von der eigenen Biografie hat die gebürtige Ostwestfälin vor vier Jahren die Initiative „ArbeiterKind.de“ gegründet. Diese hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Anteil von Nichtakademiker-Kindern an den Hochschulen zu steigern. Inzwischen arbeiten bundesweit rund 5000 Ehrenamtliche für die Initiative. Oft sei ein Mangel an Information die Ursache, dass nicht studiert wird, sagt Urbatsch: „Man muss erst mal auf die Idee kommen, dass ein Studium eine Option ist.“ Mit ihren Mitstreitern geht sie deshalb regelmäßig an Berufsschulen, um über die Möglichkeiten, zu studieren, aufzuklären. Dabei erlebt Urbatsch aber auch immer wieder, dass vielen Arbeiterkindern das Vertrauen fehlt, eine akademische Ausbildung zu schaffen. Neben der Sorge, das Studium finanziell bewältigen zu können, gibt es Versagensangst. „Da fehlen einfach die Vorbilder in der Familie“, sagt Urbatsch. „Gehemmte Kompetenzüberzeugung“ heißt das in der Psychologie. Auch die Bildungsentscheidungen der Eltern spielen eine wichtige Rolle. Sind sie aufstiegsorientiert, ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass die Kinder studieren. Oft ist aber das Gegenteil der Fall. Wer sich zum Studium durchringt, muss damit leben, in der Familie keinen Rückhalt zu finden. In manchen Fällen geht das bis zum Kontaktabbruch. Die Vodafone Stiftung versucht deshalb, Schulen dabei zu unterstützen, den Kontakt zu den Eltern zu professionalisieren. Ziel sei dabei nicht, „auf Gedeih und Verderb die Studierendenzahl zu erhöhen“, sagt David Deißner, zuständig für Bildungsforschung. Es gehe vor allem darum, dass soziale Gefälle zu verringern und auch für Kinder bildungsferner Haushalte Chancengleichheit zu schaffen.



„Es ist schwierig, Eltern zu erreichen und zu überzeugen“, betont Katja Urbatsch. Mit ihrer Initiative setzt sie daher bei den Schülern selbst an – und bei Studierenden, die Unterstützung brauchen. In ihrem eigenen Fall musste sie ihr Studium erst erfolgreich abschließen, bevor auch ihre Familie zu glauben begann, dass die Tochter die richtige Wahl getroffen hat. Inzwischen sind Urbatsch und ihre Initiative mehrfach ausgezeichnet worden. Den Begriff „bildungsfern“ mag Urbatsch nicht besonders. Sie verwendet lieber eine positive Formulierung aus den USA. Dort heißen junge Menschen wie sie „First generation students“ - Studierende der ersten Generation. Wer den Mut zum Studium trotz widriger Umstände findet, wird damit häufig zum Vorbild im eigenen Umfeld. Untersuchungen zeigen: Studiert ein Kind als erstes in seiner Familie, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Geschwisterkinder dem Beispiel folgen. *Mitarbeit: Jan-David Sutthoff*

Studentenleben wird für Eltern teuer

Trotz Stipendien, BAföG und Nebenjobs: Das meiste Geld bekommen angehende Akademiker immer noch von Zuhause

VON LUTZ BERGMANN

BERLIN – In diesen Tagen landen die Zulassungsbescheide der Universitäten in den Briefkästen vieler angehender Studenten. Der Studienplatz ist sicher, das Geld dafür aber noch nicht. Für die kommenden Wochen gibt es daher einen klaren Auftrag: Geld eintreiben. Viele werden dabei feststellen müssen: Das ist gar nicht so einfach. Denn die meisten Finanzierungsquellen haben einen Haken: Stipendien gehen meist nur an Überflieger, Kredite und Bildungsfonds schmälern das Einstiegsgehalt nach dem Studium, und für Nebenjobs fehlt oft die Zeit. Bleiben also nur noch die Eltern. Aber auch die wollen oder können manchmal nicht das zahlen, was man sich selbst wünscht.

Von Stipendien etwa profitieren nur drei Prozent der Studenten. „Das reicht nicht aus“, sagt Stefan Grob vom Deutschen Studentenwerk. Das weiß auch Bildungsministerin Annette Schavan (CDU). Deshalb führte sie 2011 das Deutschland-Stipendium ein. Das funktioniert ganz einfach: Unterstützt ein privater Sponsor einen Studenten mit 150 Euro, stockt der Bund die Förderung mit weiteren 150 Euro auf. So erhalten Studenten 300 Euro monatlich. Ursprünglich wollte Schavan acht Prozent der Studenten mit solch einem Stipendium versorgen. In der Realität ergatterten jedoch nur 1,5 Prozent eines, weil Sponsoren fehlen. Katharina Koufen, Sprecherin des Bildungsministeriums, sieht die Schuld daran bei den Unternehmen. „In Deutschland mangelt es an einer privaten Förderkultur wie in den USA oder Großbritannien.“

25 Jahre Zeit zum Tilgen

Kredite oder Bildungsfonds sind für die meisten Studenten auch keine Alternative: Nur fünf Prozent von ihnen trauen sich, Miete zu machen. Den Finanzierungsexperten des Deutschen Studentenwerks, Bernhard Börsel, wundert das nicht: „Viele Eltern bläuen ihren Kindern ein: Mach keine Schulden.“ Wer diesem Rat nicht folgt, kann zwischen zwei Angeboten wählen: Der Bildungsfonds leiht einem Studenten Geld und verlangt dafür, dass er zwei bis zehn Prozent des künftigen Einkommens über vier bis acht Jahre abfährt. Bei einem Kredit bekommt der Student einen monatlichen Betrag, der bei der KfW Förderbank zum Beispiel maximal 650 Euro beträgt. Für die Rückzahlung kann er sich 25 Jahre Zeit lassen, allerdings muss er zwischen dem sechsten und 23. Monat nach Abschluss damit beginnen.

Wegen der schlechten Alternativen vertrauen Studenten weiterhin auf die drei traditionellen Einkommensquellen: Eltern, BAföG und Nebenjob. Eltern unterstützen ihr Kind mit durchschnittlich 445 Euro pro Monat. Häufig steht Studenten aber mehr zu: Wie viel Unterhalt Eltern zahlen müssen, können Studenten in

So viel kostet Studieren heute

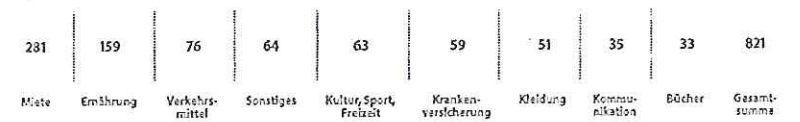
Durchschnittliches Einkommen aus Finanzierungsquellen
Durchschnittlicher Betrag in Euro

Einkommen	445
Bafög	430
Nebenjob	323

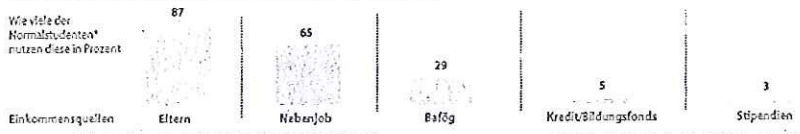
Wohnen

Stadt	Zum Vergleich: Berlin 293 (Platz 12)	
	Teuer	Günstig
München	Durchschnittsmiete in Euro: 348	Chemnitz: 210
Hamburg	345	Jena: 223
Köln	333	Magdeburg: 233
Düsseldorf	330	Dresden: 236
Frankfurt a. M.	328	Leipzig: 236

Durchschnittliche Ausgaben eines Studenten
Ausgaben in Euro



Wie viel Prozent der Normalstudenten nutzen die wichtigsten Einkommensquellen?



*Quelle: KfW, Erwerbsstudien, Wohnen zur Hälfte des Bruttoeinkommens aller Studenten

*Quelle: 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks von 2009

Wege zu einer Förderung

Stipendium In Deutschland gibt es 2200 Stiftungen, die Stipendien vergeben. Sie fördern gesellschaftliches, politisches oder religiöses Engagement und unterstützen in der Regel nur Überflieger. Einige Stiftungen fördern aber auch sehr spezielle Profile. Hier haben auch Studenten mit durchschnittlichen Noten eine Chance. Die Wandel & Götzmann Foundation unterstützt etwa Frauen und Waisen in Ingenieurwissenschaften. Hilfe bei der Suche nach dem richtigen Stipendium liefert das Portal www.stipendienlose.de.

Kredit „Es ist sehr gut, dass es Studientkredite gibt, noch besser ist es, wenn man sie nicht braucht“, sagt Ulrich Müller vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). Müller empfiehlt angehenden Studenten Folgendes: Zunächst sollte jeder Student herausfinden, wie viel Geld er wirklich braucht und ob er alle alternativen Finanzierungsmöglichkeiten ausgeschöpft hat (BAföG, Nebenjob, Sparen). Zudem sollte man prüfen, ob der Kredit während eines Auslandsaufenthalts gewährt wird oder beim Wechsel des Studienorts.

Bildungsfonds Geld aus dem Bildungsfonds des Career Concepts zu bekommen ist schwierig. Schulabgänger müssen wie beim Stipendium eine Bewerbung, einen Lebenslauf und ein Motivations schreiben verfassen. Auch die Auswahlkriterien ähneln sich. Es zählt vor allem die Note, aber auch weiche Faktoren wie Zielstrebigkeit. Nach sechs bis acht Wochen weiß der Student, ob seine Bewerbung erfolgreich war. Anschließend muss er ein einstündiges Assessment-Center meistern, für das er eine Gebühr von 29,90 Euro entrichten muss.

der Düsseldorfer Tabelle ablesen. Können sich Kind und Eltern nicht einigen, lässt sich natürlich immer verhandeln. Im äusseren Fall können Studenten Mama und Papa auf Unterhalt verklagen. „Das macht man allerdings nur, wenn überhaupt nichts anderes mehr geht“, sagt die Kölner Anwältin für Familienrecht Katharina Mosel. Vor Kosten müssen sich Studenten bei einem Prozess nicht fürchten, denn der Anwalt kann beim Gericht Verfahrenskostenhilfe beantragen.

Häufig können Eltern ihre Kinder allerdings gar nicht unterstützen, obwohl sie gerne würden. In solchen Fällen sollten Studenten BAföG beim jeweiligen Studentenwerk beantragen. Voraussetzung dafür ist, dass sie die Deutsche Staatsangehörigkeit haben oder Ausländer mit einer „Bleibperspektive“ sind. Zudem müssen sie ihr Studium zügig beenden und einen Bachelor vor dem 30. und einen Master vor dem 35. Lebensjahr beginnen. Wenn ein Student diese Kriterien erfüllt,

fördert ihn der Staat zur Hälfte mit einem zinslosen Darlehen und mit einem Zuschuss. Der Höchstsatz liegt bei 670 Euro. Bei der Rückzahlung ist Vater Staat gnädig und geduldig: Mehr als 10.000 Euro will er nicht, und zahlen muss der Student erst fünf Jahre nach dem Ende der Regelstudienzeit in Raten von mindestens 105 Euro.

65 Prozent Jobben

Wer keine Schulden machen will oder einfach mehr Geld braucht, dem bleibt nur, neben dem Studium noch zu jobben. 65 Prozent der Studenten wählen diese Option und verdienen dadurch durchschnittlich 323 Euro dazu. Die Erwerbstätigenquote variiert allerdings je nach Abschluss: Gut 70 Prozent der Diplomanden malochen, Bachelor-Studenten hingegen nur zu knapp 60 Prozent. Der Grund: Studenten haben nach der Bologna-Reform weniger Zeit, und sie kommen schneller in die Endphase, in der sie viel pauken müssen.

Ob ein Student arbeiten muss, hängt davon ab, wie viel Geld er überhaupt braucht. Eine Orientierungshilfe dafür liefert die 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Danach benötigt ein Student im Durchschnitt 812 Euro pro Monat. Den größten Teil davon zahlt er für Miete. Die variiert allerdings von Stadt zu Stadt. In Chemnitz liegt sie im Durchschnitt bei 210 Euro inklusive Nebenkosten, in München bei fast 140 Euro mehr.

Genau wie die Wohnungskosten unterscheiden sich auch die Gebühren und Beiträge je nach Stadt und Land: Bayern und Niedersachsen sind die einzigen Bundesländer, die noch Studiengebühren in Höhe von 500 Euro erheben. In allen anderen Ländern fallen nur noch Semesterbeiträge an, die aber je nach Uni höchst unterschiedlich ausfallen. An der Universität Greifswald betragen sie 66 Euro, an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft in Hamburg mehr als das Vierfache. Entscheidend für die Höhe ist, ob die Kosten für ein Semesterticket einfließen: In Köln zum Beispiel macht das knapp 70 Prozent des Semesterbeitrags aus.

Andere monatliche Posten eines Studenten hängen weniger vom Studienort ab. Die Ernährung schlägt im Durchschnitt mit knapp 160 Euro zu Buche – Kleidung mit 51, Bücher mit 33 und Verkehrsmittel, so sie nicht durch das Semesterticket abgedeckt sind, mit 76. Weitere Posten sind die Krankenversicherung (59 Euro), Kommunikation (35) und Freizeit, Kultur und Sport (63). Wenn die größten Posten gedeckt sind, bleiben einem Studenten 64 Euro monatlich übrig.

Es gibt allerdings auch viele Studenten, die ihr Konto überziehen. Mehr als ein Fünftel der Studenten machen nach allen Abzügen durchschnittlich 55 Euro Schulden. Diese Gruppe wächst mit zunehmendem Alter, und viele davon gehören zum unteren Einkommensviertel. Ein Drittel der Studenten weist eine einigermaßen ausgeglichene Bilanz auf. Das heißt: Sie haben zwischen null und 100 Euro. Knapp die Hälfte der Studenten hat ein Polster.

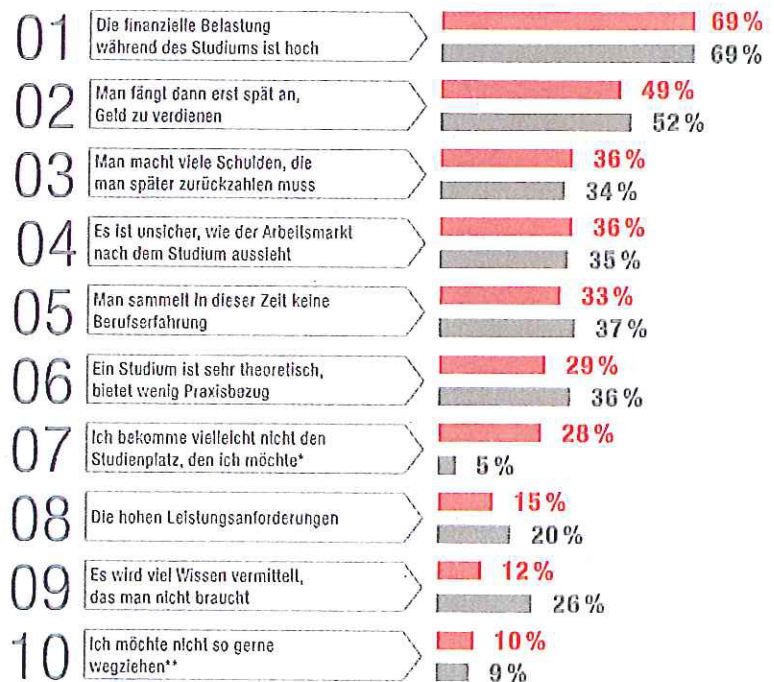


1 | Finanzierungsprobleme sprechen gegen ein Studium

Für Abiturienten und Studienanfänger sind Finanzierungsprobleme der Hauptgrund für die Entscheidung gegen ein Hochschulstudium. Unter den wichtigsten Kriterien, die gegen ein Studium sprechen, stehen Finanzierungsfragen an erster Stelle. Gut zwei Drittel (69 Prozent) aller Abiturienten befürchten zu hohe finanzielle Belastungen während des Studiums. Gut jeder Dritte (36 Prozent) ist besorgt wegen möglicher Schulden (siehe Grafik).

Auch die Absicht zu studieren ist direkt von der Finanzierbarkeit abhängig: 79 Prozent derjenigen Abiturienten, die keine Probleme bei der Finanzierung ihres Studiums erwarten, haben fest vor, zu studieren. Unter den Schulabgängern, die hingegen große Probleme bei der Studienfinanzierung erwarten, sind dies nur 44 Prozent.

Argumente, die gegen ein Hochschulstudium sprechen



■ Abiturienten, die fest vorhaben zu studieren ■ Studenten im ersten Semester

* Studenten: Ich habe nicht den Studienplatz bekommen, den ich wollte. ** Studenten: Ich musste wegziehen.

Quellen: IFD Allensbach, Allensbacher Archiv – IFD-Umfrage 5261 (April 2009)



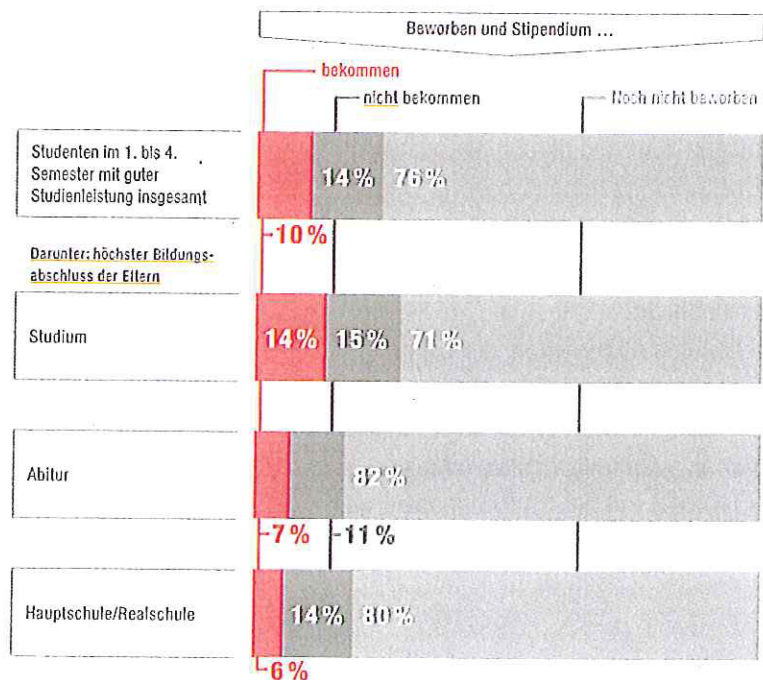
3 | Stipendien oft unerreicht

Nur sehr wenige Studenten in Deutschland erhalten finanzielle Unterstützung durch ein Stipendium: Nur vier Prozent aller befragten Studenten beziehen Stipendiengelder.

Die Situation wird dadurch verschärft, dass viele Studenten ihre Chancen, ein Stipendium zu erhalten, sehr pessimistisch einschätzen. 78 Prozent der Studenten, die es vergleichsweise schwer haben, ihr Studium zu finanzieren, haben sich noch nie um ein Stipendium beworben. Das bedeutet, dass Stipendien von vielen gar nicht als eine Möglichkeit der Studienfinanzierung wahrgenommen werden. Und es zeigt auch, dass die Chancen auf einen Stipendienerwerb gerade von denjenigen, die Unterstützung bräuchten, als sehr gering eingeschätzt werden.

Tatsächlich: Die Stipendienbewerbungen von Studenten aus bildungsferneren Schichten sowie von Studenten, denen die Finanzierung ihres Studiums schwerfällt, sind unterdurchschnittlich erfolgreich. Dagegen hat etwa jeder zweite gut qualifizierte Student aus einer Akademikerfamilie auf seine Bewerbung auch ein Stipendium erhalten. Bei ebenso qualifizierten Studenten aus bildungsferneren Herkunftsfamilien war nicht einmal jeder Dritte erfolgreich (siehe Grafik).

Studenten aus bildungsferneren sozialen Schichten mit guter Studienleistung bewerben sich vergleichsweise seltener und mit geringeren Erfolgchancen um ein Stipendium



Quelle: Allensbacher Archiv – IFO-Umfrage 5261 (April 2009)